

Hermann Grabe/Dietmar Fink/
Wolfgang Bühne

Brief an einen Atheisten



Brief an einen Atheisten

Hermann Grabe/Dietmar Fink/Wolfgang Bühne

Minitaschenbuch, 64 Seiten

Format: 7,5 x 12 cm

Artikel-Nr.: 255439

ISBN / EAN: 978-3-89397-439-9

Sie sind Atheist. Sie glauben, es gibt keinen Gott. Sie glauben, alles ist von selbst entstanden – der Kosmos nach einem zufälligen Urknall, das Leben in einer zufälligen Ur-Brühe und der Mensch aus einem zufällig mal etwas intelligenterem affenähnlichen Wesen. Dann ist dies ein Brief an Sie!

Mini-Taschenbuch zum Verteilen.

Wenn Sie ein "echtes" Buch bevorzugen oder diesen Artikel verschenken möchten, können Sie diesen Download-Artikel ggf. auch käuflich erwerben, solange verfügbar.

[Artikel ansehen auf clv.de](http://clv.de)

Hermann Grabe/
Dietmar Fink/Wolfgang Bühne

Brief an einen Atheisten



Christliche
Literatur-Verbreitung e.V.
Postfach 11 01 35 · 33661 Bielefeld

1. Auflage 2000
2. überarbeitete Auflage 2007

© 2000 by CLV

Christliche Literatur-Verbreitung

Postfach 110135 • 33661 Bielefeld

Internet: www.clv.de

Satz und Umschlaggestaltung: CLV

Titelfoto: Tatiana Morozova (www.dreamstime.com)

ISBN 978-3-89397-439-9

Brief an einen Atheisten

Sie sind also Atheist? Das heißt doch wohl, Sie können sich nicht auf den Gedanken einlassen, dass ein überragender Geist alles Sichtbare erschaffen hat – oder Sie wollen das vielleicht nicht einmal. Für Sie müssen dann Stoff, Energie, Zeit und Raum die einzig existierenden Wirklichkeiten sein. Aber auch Sie müssen daran glauben, dass das wirklich alles ist, und auch daran, dass es keine anderen Ursachen als Urknall und Zufall gibt; denn definitiv sicher können Sie sich darüber nicht sein, weil niemand dabei war und es auch keiner – etwa im Labor – wiederholen könnte. Nur aus Indizien, die ja unterschiedlich interpretiert werden können, schließen Sie, dass der Urknall, unzählige Zufälle und sich daraus ergebende Notwendigkeiten die Ursache für alles Vorhandene, Sie selbst eingeschlossen, gewesen sind.

Dass der Beginn des Universums nach völlig anderen und uns zwangsläufig und aus theoretischen Gründen unbekannten Gesetzen verlief, sehen Sie sicher ein. Nach den heute gültigen Gesetzen der Thermodynamik entsteht nämlich keine neue Energie mehr und die vorhandenen energetischen Ungleichgewichte verschwinden immer mehr – bis hin zum Wärme- (oder Kälte-)Tod des Universums, bei dem sich gar nichts mehr bewegen wird. Damals wurde sozusagen die Uhr aufgezogen, jetzt läuft sie ab.

Wollen wir einmal ganz offen miteinander reden? Mir läge viel daran.

Wir Menschen müssen alle zugeben, dass uns der Mechanismus der Weltentstehung und -entfaltung mit seinen milliardenfachen Abhängigkeiten und Verknüpfungen immer ein Rätsel bleiben wird. Dem klügsten Menschen geht es mit seiner Erkenntnis

nach dem Bild, das Augustinus gebrauchte. Er sagte, sein Wissen gleiche dem Löffel voll Wasser angesichts des Ozeans. Da helfen auch nicht die alle paar Jahre neu erdachten Kosmogonien (Weltentstehungsentwürfe). Sie verraten eher etwas über unser Unwissen, über unser Stochern im Nebel.

Warum wollen die Menschen Gott los sein?

Wenn Sie nun noch einen entscheidenden Schritt mit mir weitergehen mögen, werden Sie sicher auch zugeben, dass der Motor hinter all diesem Forschen nach dem Anfang in dem menschlichen Wunsch nach Unabhängigkeit liegt. Man hasst den Gedanken, einem allwissenden Geist Rechenschaft schuldig zu sein. Darum versucht man alles Mögliche, um »die Hypothese Gott« überflüssig zu machen. Es ist ein uralter Menschheitstraum, selbst Gott zu

sein und sich niemandem gegenüber verantwortlich zu fühlen, sondern ungestraft seinen Neigungen folgen zu können. Hinzu kommt das ungute Gefühl, oft gegen besseres Wissen (wie das auch immer entstanden sein mag) gehandelt zu haben. Wie unangenehm wäre es, sich vor einer absolut gerechten Instanz verantworten zu müssen! Also – wo sind die Indizien, die mich beruhigen könnten? Her damit! Und davon gibt es tatsächlich eine Menge, vorausgesetzt, man schließt von vornherein kategorisch aus, dass sie etwas anderes beweisen dürfen, als was man bewiesen haben möchte. Es mag ja ein schöner Traum sein, sich endlich von einem allmächtigen Gott mitsamt seinen Zehn Geboten emanzipiert zu haben. Doch um welchen Preis! Ich will ein Beispiel nennen:

Korruption ist ein Krebsgeschwür für jede Volkswirtschaft. Wer wüsste das nicht? Aber

wenn statt der Zehn Gebote nur noch die eine Regel gilt: »Du sollst dich nicht erwischen lassen!«, nehmen sich die Leute – weil kein Kontrolleur mehr da ist – in immer stärkerem Maß die Freiheit heraus, die Allgemeinheit zu betrügen und zu bestehlen. Dem Staat gehen entscheidende Einnahmen verloren, und er muss ein Heer von Aufpassern bezahlen, auf deren Loyalität er auch nicht allzu viele Hoffnungen setzen darf. Das führt am Ende zwangsläufig zum Chaos oder in die Diktatur, wovon wir viele Beispiele kennen.

Wenn die Atheisten weiterhin gut leben wollen, müssten sie auf Leute rechnen, die sich an Gottes Gebote halten. Oder anders ausgedrückt: Sie können in einer freiheitlichen Demokratie nur so lange existieren, wie es noch genügend Leute gibt, die Gottes Weisungen wenigstens inhaltlich für verbindlich ansehen.

Das aber klingt irgendwie ungereimt, zumindest muss es das Ehrgefühl eines Atheisten beleidigen, obwohl es unabweislich ist.

Es wird mit harten Bandagen gekämpft

Um auf die Motive zurückzukommen: Man spricht also von Naturwissenschaft und verfolgt in Wirklichkeit einen spirituellen Zweck. Man macht Experimente im Labor und will damit etwas Geistliches erreichen, nämlich den wasserdichten Beweis, dass es Gott nicht gibt, dass alles von allein gekommen ist.

Sie werden vielleicht empört behaupten, so etwas käme doch in der streng wissenschaftlichen Forschung nicht vor: Dergleichen machen nur Scharlatane. Leider würde ich darauf antworten müssen, dass die Unterdrückung oder das Verschweigen oder gar

das absichtliche Fälschen viel häufiger praktiziert wird, als uns Laien gemeinhin klar ist. Ich nenne nur zwei Beispiele:

1. alle folgenden Funde »vormenschlicher Skelettteile«: Peking-, Java-, Nebraska- und Piltdownmensch haben sich entweder als Irrtum oder als Fälschung herausgestellt.

2. Die von E. Haeckel »entdeckte« »biogenetische Grundregel« war reine Fälschung. Er hatte die Embryonen mehrerer Wirbeltiere und des Menschen in eine Reihe gezeichnet. Alle sahen sich ziemlich ähnlich. In Wirklichkeit sind sie völlig verschieden. Das weiß man seit Jahrzehnten; aber immer noch gibt es Schulbücher, die anhand dieser »Regel« und mit diesen Bildern die Evolution zu beweisen suchen.

Auch die Altersbestimmungen der Erdschichten mitsamt den darin enthaltenen

Fossilien sind eine fragwürdige Angelegenheit. Den Laien wird viel von radiometrischen Messungen erzählt, weil das sehr seriös klingt. In Wahrheit aber hat man am grünen Tisch das Alter der Erde festgelegt, ein sehr hohes Alter, damit die Evolution eine Chance erhielt, natürlich nicht, ohne eine physikalische Begründung zu benennen, versteht sich; aber zu einem anderen Zweck hätte sich auch eine ganz andere Begründung finden lassen. Stimmt nun die radiometrische Messung mit dem aufgrund des Fossilienbefunds angenommenen Alter der Gesteine überein, gilt sie als Bestätigung. Liegt sie daneben, erkennt man sie einfach nicht an und weist auf die Möglichkeiten der Verfälschung des Ergebnisses hin. So stimmt die Sache immer.

Jeden Tag, wirklich jeden Tag, werden weltweit mehrere Millionen Dollar ausgegeben, um Beweise für die Selbstentfaltung der stofflichen

Welt zu suchen. Was könnte mit diesem Geld gegen den Hunger und gegen die Umweltverwüstung im weitesten Sinne getan werden! Stattdessen haben die bisher gefundenen Ergebnisse noch für keinen Wissenszweig greifbaren Gewinn gebracht. Man behauptet zwar das Gegenteil, sieht man aber genauer hin, so handelt es sich bei auswertbaren Ergebnissen immer um Forschungen im Bereich der »Mikroevolution«, also der Veränderbarkeit innerhalb der Grenzen einer Tier- oder Pflanzenart. Darum haben sich Züchter zu allen Zeiten bemüht und deren scharfe Grenzen zur Kenntnis nehmen müssen. Auf diesem Gebiet folgt alles den Mendelschen Gesetzen, denen man immer genauer auf die Spur kommt. Das hat aber nichts mit der von Darwin postulierten Makroevolution zu tun, also mit der Entwicklung von der Amöbe zum Evolutionsforscher.

Charles Darwin hat den Atheisten tatsächlich die schärfste Munition geliefert; aber

auch seine Theorie kommt immer mehr in Bedrängnis. Weil er damals noch die lebendigen Zellen mehr oder weniger für kleine Schleimkügelchen halten mochte, war ihm die Hoffnung eventuell zu verzeihen, diese seien irgendwie in der »Ursuppe« von allein entstanden. Heute aber, wo wir wissen, dass jede Zelle den Organisationsgrad einer größeren chemischen Fabrik aufweist, müsste diese Hoffnung bei allen auf null gesunken sein. Für Darwin war die Zelle noch eine »Black Box«. Heute ist sie weit geöffnet, und die Wahrscheinlichkeit ihrer Spontanentstehung liegt bei weniger als 10^{-100} . Zahlen unter 10^{-40} nennt man Synonyme für null.

Information, eine Dimension für sich

Mögen Sie noch weiterlesen? Mich würde es freuen. Jetzt will ich Sie nämlich auf ein ganz anderes Phänomen hinweisen, das der Information. Sie muss für Materialisten ei-

gentlich sehr unverdauliche Kost darstellen (Materialismus besagt, dass es außer Stoff, Energie, Raum und Zeit nichts gibt). Information existiert aber, und das in unvorstellbarer Menge und Verschiedenheit, was aber ist sie? Sie »reitet« zwar auf Stoff und Energie in Form von Telefonleitungen und Schallwellen und befindet sich in Raum und Zeit; aber sie gehört zu diesem allen nicht. Was ist sie aber dann?

Außerdem kann niemand folgendem Satz widersprechen: Zur Information gehören in jedem Fall ein Sender, ein Empfänger und ein von beiden verstandener Code. Wenn das richtig ist, muss man fragen dürfen, wer der Sender für den Code des Lebens ist, der in der DNS aller Lebewesen gespeichert wurde und alle Wesensäußerungen steuert. Sie sagen vielleicht, die DNS habe sich entwickelt; aber das käme dem Glauben gleich, aus herumliegenden, leicht vergänglichen

Buchstaben würde sich von selbst ein hundertbändiges, sinnvolles Lexikon bilden. Selbst bei dauerhaften Buchstaben wären eine Milliarde Jahre viel zu wenig dafür. Aminosäuren aber zersetzen sich schnell, und somit spielt der Zeitfaktor überhaupt keine Rolle.

Da Sie ein netter Atheist sind, was ich daraus schließe, dass Sie meinen Brief bis hierher gelesen haben, bin ich mutig genug, Ihnen zu verraten, was die meisten Ihrer Kollegen tun, wenn man so auf sie einzureden versucht: Entweder sie mauern oder laufen fort, oder sie gehen zum Gegenangriff über und sprechen unsereinem jegliche Kompetenz ab. Neuerdings benutzt man das Totschlagwort »Fundamentalist« und nimmt billigend in Kauf, dass die Zuhörer sofort denken: »Aha, so gefährliche Leute sind die an Gott Glaubenden also!« Denn die Assoziation zu Sprengstoffgürteln liegt bei diesem Wort ja

nahe. Im Übrigen weichen Evolutionsvertreter der Diskussion mit schöpfungsgläubigen Wissenschaftlern heutzutage aus, so gut sie können. Die Beweise für die Unmöglichkeit der Theorie von der Selbstorganisation der Lebewesen sind mittlerweile so erdrückend geworden, dass man nur noch mit Polemik und Spott agiert oder sich in den Elfenbeinturm der Wissenschaft zurückzieht und über die vom Establishment beherrschten Medien weiter das alte Lied singt. Auf diese Weise behalten die Materialisten heute trotzdem meistens die »Lufthoheit«, eben weil die Menschheit insgesamt sehr gern hört, dass die Sache mit Gott Unsinn ist, selbst zu dem Preis, den ärgsten Nihilismus, die völlige Sinnlosigkeit, dafür in Kauf nehmen zu müssen.

Aber ehrlich, wäre es nicht tausendmal besser, einem Gott zu vertrauen, der das Schicksal an der Leine hat und der will, dass wir alle in Ewigkeit bestens aufgehoben sind?

Stattdessen handelt man sich ein, dass alle Leiden und alles Bangen, alles Versagen und aller Schmerz nur dazu erfahren werden, um uns die zufällig erlebten Jahre unglücklich zu machen, und dann kommt gar nichts mehr, auch keinerlei Gerechtigkeit bei all dem schreienden Unrecht, das die Mehrheit der Menschen erleidet. Ich finde das einfach zu scheußlich, um daran zu denken.

Was wissen wir von Gott?

Wir als Geschöpfe wissen natürlich von dem Schöpfer nichts außer dem, was er uns von sich mitgeteilt hat. Und das hat er auf zwei Weisen getan: Seine Weisheit und Macht offenbart er uns in der Schöpfung. Er erfand den Code des Lebens und schuf alles Lebendige, das diesen Code nicht nur lesen, sondern auch dessen Anweisungen folgen kann. Nur so existieren wir. Auch viele Atheisten geben zu, dass alles ringsumher nach Plan

und Zielgerichtetheit aussieht, sie fügen aber gleich hinzu, dass dies nur scheinbar so ist; in Wirklichkeit herrscht nach ihrer Meinung nur der Zufall, das Chaos. Dabei ist man sehr inkonsequent; denn der primitivste Faustkeil gilt auch bei ihnen als der unwiderlegbare Beweis für zielgerichtetes, intelligentes Handeln. Die Photosynthese aber mit ihrer von Menschen unerreichten Effizienz oder den für uns Menschen so günstigen Abstand der Erde von der Sonne betrachtet man als Zufallsprodukt. Ist ein Faustkeil wirklich beeindruckender als ein funktionierender Sehapparat, um ein anderes Beispiel zu nennen? Ja, heißt es, die lebendigen Systeme enthalten ein Selbstbauprogramm, der Faustkeil nicht. Dann betrachtet man also das zusätzliche Selbstbauprogramm als Minuspunkt, als Beweis für Sinnlosigkeit?

Die andere Offenbarung Gottes geschah durch seinen Geist, mit dem er einige Men-

schen so begabte, dass sie Gottes Gedanken aufschreiben konnten. Wir finden sie in der Bibel. – Ich weiß, das ist die dickste Kröte, die ich Ihnen bisher zu schlucken gab; aber wenn Sie ruhig überlegen, muss es Ihnen doch zu denken geben, dass kein Buch der Erde so oft gedruckt und so weit verbreitet wurde wie die Bibel. Aber auch kein Buch wurde so sehr bekämpft, so oft verbrannt und gelästert wie die Bibel. Es ist, als fürchte ein unsichtbarer Feind ihre Gewalt und setze alles daran, die Menschen vor ihrer Botschaft abzuschirmen. Tatsächlich sprechen die Bibel und alle Erfahrung davon, dass diese Welt in die Gewalt einer bösen Macht geraten ist, die nichts als Zerstörung und Zerrüttung im Schilde führt. Alle Bemühungen zur Völkerverständigung scheitern immer wieder auf uns unerklärliche Weise, und trotz aller Aufgeklärtheit wird jedes Jahrhundert blutiger als das vorhergehende. Das lässt für jeden, Christen

wie auch Atheisten, Schlimmes für das 21. Jahrhundert befürchten. Die Bibel nennt diese Macht den Teufel. Man kann darüber lachen – bis es zu spät ist, oder man kann sich zu Gott um Hilfe wenden, je nach Stolz und Klugheit.

Die Bibel hat aber auch weit mehr als jedes andere Buch Millionen von Menschen Trost und Licht und Kraft gegeben, sodass viele Menschen dafür sogar den Märtyrertod erduldeten. Außerdem wurde durch dieses Buch ein in der ganzen Welt sonst unbekanntes Engagement auf vielen sozialen Gebieten in Gang gesetzt.

Ich weiß, man hängt dem Christentum Kolonialismus, Sklavenhandel, Kreuzzüge, Manchesterismus und andere Abscheulichkeiten an; aber dies alles wurde nicht der Bibel entnommen und auch nicht von wahren Nachfolgern Jesu Christi ausgeübt.

Und damit habe ich den Namen genannt, um den sich die ganze Bibel dreht: Jesus Christus. Er wird Gottes Sohn genannt, aber auch als Gott selbst beschrieben.

Wozu war sein Kommen nötig?

Nachdem die Menschen von Gott abgefallen waren, hatten sie schnell gezeigt, dass sie nicht in der Lage waren, zu ihm zurückzukehren oder seinen Geboten zu folgen. Auch untereinander waren sie nur selten zu einem erspriesslichen Zusammenleben fähig. Und alles Ermahnen und Predigen half nichts. Die Menschen wählten sich Anführer, unter deren Leitung sie sich an anderen bereichern konnten, sie erhoben einige aus ihren Reihen sogar zu Göttern und bevölkerten damit ihre Fantasihimmel. Diese »Götter« waren natürlich genauso listig, gewalttätig, lüstern und untreu wie ihre Erfinder. Als der Schaden ganz und gar verzweifelt und die

Finsternis nahezu undurchdringlich geworden war, schritt Gott ein und – so heißt es in der Bibel – sandte seinen Sohn. Rudimentäre Erinnerungen an dieses Ereignis klingen bei einigen noch zur Weihnachtszeit an.

Jesus Christus zeigte nun, wie Gott wirklich ist. Er ist nicht der Gott der Evolution, der mit Hilfe von Fressen und Gefressenwerden alles entstehen ließ. Nicht der Stärkste, der Brutalste und Schlaueste ist bei ihm der Sieger, wie Darwin uns lehrt, sondern der, der in der Gesinnung Jesu Christi auf Gott vertraut. Jesus Christus sagt von sich selbst: »Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig.« Wären das die vorherrschenden Eigenschaften der Menschen, gäbe es weder im Kleinen noch im Großen Ungerechtigkeit, Jammer und Krieg.

Wenn Sie es auch nicht zugeben werden, tief in Ihrem Innern ist Ihnen klar, dass die Se-

ligpreisungen der Bergpredigt (Anfang von Matthäus 5) ein besserer Weg zum Glück der Menschen wären, als auf die Durchsetzungskraft oder auch auf die Vernunft des Menschen zu setzen.

Wie kommt es eigentlich, dass die menschliche Vernunft wohl die Atombomben, aber keinen Frieden schaffen kann, obwohl Letzteres doch mit weniger Intelligenz zu erreichen sein müsste? Wie kommt es, dass Friedrich der Große noch als Kronprinz seinen »Antimacchiavell« schrieb, um gleich in seinem ersten Regierungsjahr das Gegenteil von dem zu tun, worüber er schrieb, nämlich einen Krieg um Schlesien, um Macht und Besitz, vom Zaun zu brechen?

Seit der Aufklärungszeit hat man der Vernunft den höchsten Platz eingeräumt und gemeint, sie werde am Ende alle Probleme lösen. Während der Französischen Revo-

lution hatte man sie sogar zur Göttin erhoben und ihr in der Pariser Notre-Dame einen Thron errichtet, während draußen die Guillotine wütete. Man übersah völlig, dass Christus nicht auf die Erde kommen musste, um der Vernunft auf den rechten Weg zu helfen. Diese war nämlich gar nicht die Herrin, der man folgen wollte, vielmehr war sie zu einer elenden Sklavin der Selbstsucht verkommen und bot und bietet heute noch dem Eigennutz und der Selbstherrlichkeit in schamlos untertäniger Weise ihre Dienste an. Das durchschauen leider die wenigsten.

Die Bibel nennt diese verkorkste Situation »wir sind unter die Sünde verkauft«. Und unter »Sünde« versteht sie, dass wir auf ganzer Linie das von Gott gesteckte Ziel verfehlt haben. Zwischen uns und dem heiligen, gerechten Gott klafft ein ungeheurer Graben, den wir von uns aus nie überwinden können. Leider sind wir Menschen sogar dahin

gekommen, nicht einmal mehr das Bedürfnis danach zu haben. Und selbst wenn wir es wollten, was hätten gottlose Menschen in der Hand, um von sich aus besser zu werden, oder um Gott zu gefallen? An was könnten sie sich aus dem Sumpf des eigenen Versagens ziehen, als nur an dem eigenen Haarschopf; doch das gelang nur dem Lügenbaron von Münchhausen. Nein, da musste jemand für unsere Schuld bezahlen, und das tat Christus. Sein unermessliches, göttliches Leben gab er dran, um das Leben aller Menschen freizukaufen, die ihn darum bitten.

Jetzt werde ich ganz praktisch

Mein lieber Freund – so möchte ich Sie fast schon nennen, nachdem Sie mir so lange zugehört haben –, nun möchte ich Ihnen erzählen, wie ich es selbst gemacht habe. Atheist im eigentlichen Sinn bin ich nie gewesen, davor hat mich mein Elternhaus be-

wahrt; aber fern von Gott war ich wie jeder Mensch, der in diese gottfeindliche Welt geboren wird.

Als ich begriff, dass Gott keinesfalls mit mir zufrieden sein konnte, habe ich ihm gesagt, dass ich ihm für sein Versprechen danke, er wolle alle meine Sünden vergeben, weil Christus für sie am Kreuz bezahlt hat. Dann bat ich ihn, ihm wirklich von ganzem Herzen folgen zu dürfen. Seither weiß ich, dass Gott auf meiner Seite und Jesus Christus die immer erreichbare Hilfe für mich ist.

Bedauern muss ich, trotzdem oft noch eigene Wege gegangen zu sein; aber ich durfte wieder zu ihm umkehren, wie der verlorene Sohn aus dem Lukaskapitel 15 in der Bibel. Und einer der großartigsten Sätze der Bibel steht in Jakobus 1,5. Da heißt es, dass Gott nichts vorwirft. Nie sagt er: »Du hast mir schon oft gesagt, dein Treiben täte dir leid.

Ich glaube dir nicht mehr.« Nein, er vergibt immer wieder und stellt die Gemeinschaft mit ihm wieder her.

Zum Schluss

Wie Sie gesehen haben, kommen auch Sie ohne Glauben nicht aus – weder, was die Wahrheit der Evolutionstheorie, noch, was ganz alltägliche Dinge angeht. So müssen Sie glauben, dass die Wurst auf Ihrem Brot einwandfrei ist, dass die Bremsen im Fahrstuhl funktionieren und an der Zapfsäule tatsächlich Benzin und kein Zuckerwasser kommt und und und.

Gehen Sie noch einen Schritt weiter, so können Sie auch nicht beweisen, dass es kein Leben nach dem Tod gibt. Sie glauben es nicht? Was besagt das? Kolumbus hat auch nicht geglaubt, dass es Amerika gibt. Welchen Eindruck hat das auf diesen Erdteil gemacht?

Verschwand er deshalb, um Kolumbus freie Fahrt nach Indien zu gewähren? So ist es auch mit Gott und mit der Ewigkeit unserer Existenz, wie ich es sehe.

Glauben müssen wir beide. Es steht also 50/50. Wenn ich falsch geglaubt haben sollte, passierte gar nichts, als dass ich ausgelöscht würde. Aber versuchen Sie sich einmal vorzustellen, was Sie zu erwarten haben, wenn Sie sich irrten!

Dann werden Sie vor dem Allmächtigen, Ihrem Schöpfer, stehen, der Ihnen bis zu dieser Minute alles gegeben hat, was Sie zum Dasein brauchten, auch Ihren wachen Intellekt. Und dann wird er Sie fragen, was Sie mit den Hinweisen auf seine Existenz gemacht haben.

Wäre es nicht besser, rechtzeitig um die Friedensbedingungen zu bitten? Das hat

nichts mit Angstmachen zu tun, sondern ist nur die zwingende Folgerung aus der angesprochenen Möglichkeit, nicht den richtigen Glauben gehabt zu haben.

Gott segne Sie!

Hermann Grabe

Zeugnis eines ehemaligen Atheisten

Ich wuchs in einer typischen, sogenannten »christlichen« Familie auf. Das heißt, wir gingen einmal im Jahr – Weihnachten – in die Kirche, weil das »Familientradition« war. Ich ging auch in eine christliche Grundschule, weil mich meine Eltern vor dem verderblichen Einfluss der »Rowdys von der Volksschule« fernhalten wollten, wie sie sich ausdrückten. Dass wir dort beten mussten, hielten sie für das kleinere Übel – »das wird dem Jungen schon nicht schaden«. Ansonsten wollten sie mit »Pfaffen« nichts zu tun haben und lehnten höflich, aber bestimmt jede Einladung zu Gemeindetreffen ab. Kein Wunder, dass ich schließlich trotz guter Kenntnis der biblischen Geschichte nicht die geringste Beziehung zum Christentum hatte – ich hielt das wie meine Eltern alles für »frommen Selbstbetrug« – oder gar für

ein profanes Mittel, um sich gesellschaftliche Vorteile und Einfluss zu verschaffen. Kein Wunder, dass ich, kaum erwachsen geworden, aus der Kirche austrat – ich wollte ehrlich vor mir selber sein und aus Gründen der Selbstachtung auf Heuchelei verzichten.

Nun kann kein Mensch auf Dauer ohne geistiges Fundament existieren, und deshalb fing auch bei mir die Suche nach einer Alternative an. Ich fühlte mich insbesondere von den nichtchristlichen Religionen angezogen – das war natürlich nichts anderes als der Reiz der Fremdartigkeit, sie waren für mich »exotisch«. Ich studierte vor allem den Lamaismus, die Schinto-Religion und den Buddhismus. Ich fing an, Japanisch zu lernen, und sparte Geld für eine Reise nach Japan. Und schließlich war es so weit, dass ich zwei Monate lang im Himmelsdrachentempel in Kyoto von einem Professor für buddhistische Ethik aufgenommen wurde.

Doch das, was ich als Höhepunkt meines Lebens erwartete, ernüchterte mich. Ich musste erkennen, dass der Buddhismus auch nur eines von vielen menschengemachten philosophischen Systemen ist, das auf nicht beweisbaren Grundannahmen beruhte und dem wie bei jeder anderen Religion auch irgendwelche lächerlich-ernsten Zeremonien aufgepfropft sind, um damit beim gläubigen Volk Eindruck zu schinden. Also wieder nur frommer Selbstbetrug?

Als ich von dieser Reise zurückkehrte, war ich ein radikaler Atheist geworden. Ich lehnte jegliche Religion ab. Ich wollte illusionslos allein durchs Leben gehen, wissend, dass jenes ohnehin sinnlos wäre. Aber solange ich existierte, wollte ich mir wenigstens meinen Stolz und meine Selbstachtung bewahren. Ich konzentrierte in der Folgezeit all meine Energie auf meine Karriere; geistige Dinge waren mir suspekt und deshalb für mich tabu.

Ich heiratete kurz darauf eine christliche Frau, aber ich hatte sie bald so weit, dass ihr Glaube für sie bedeutungslos wurde, was mich zufriedenstellte. Als aber meine Frau eines Tages vom Besuch ihrer gläubigen Eltern – eine Pastorenfamilie in Taiwan – zurückkehrte, hatte sie sich verändert; sie lebte nun ganz bewusst ihren Glauben. Sie ging sonntags in die Kirche, statt mit mir Ausflüge zu machen, betete – sogar für mich! – und redete auch sonst »allerhand religiösen Unsinn«, wie ich meinte. Ich wurde unzufrieden, und unsere Ehe bekam Spannungen. Wer weiß, ob ich meine Frau nicht ohne die Kinder früher oder später verlassen hätte, so wie es inzwischen schon viele meiner verheirateten Kollegen getan hatten. Doch weil sie trotz allem stets ihre Liebe zu mir zeigte, brachte ich das nicht übers Herz. Im Gegenteil: Nur, um ihr auch einmal eine Freude zu bereiten, beschloss ich irgendwann einmal, sie sonntags zu ihrer Gemeinde zu beglei-

ten, und ich merkte, wie sie das glücklich machte.

Die Gemeinde gefiel mir zwar gut wegen der unverfälschten Herzlichkeit ihrer Mitglieder und ihrer Liebe zueinander, aber ich machte trotzdem aus meinem Atheismus keinen Hehl und sagte dem Pfarrer und den Gemeindegliedern auf den Kopf zu, dass das ja wohl alles Unfug wäre, was sie dort trieben. Zu meiner Überraschung wurden sie aber nicht auf mich böse, sondern blieben nett und fingen an, mich detailliert zu fragen, was ich denn an ihrem Glauben auszusetzen hätte. Der springende Punkt, so fanden wir schnell, war die Existenz Gottes. Kann es Gott überhaupt geben? Ich sagte »Nein«, sie sagten »Ja«. Die Diskussion kam schnell auf die Evolutionstheorie. Wozu braucht man einen Gott, wenn alles ohnehin von selbst entstanden ist? Zu meiner Verblüffung lehnten sie diese Theorie ab und stellten sich auf den

Standpunkt, die biblische Geschichte sei wahr. Sollten diese Menschen denn so religiös verblendet sein, dass sie die Geschichte von Adam und Eva unseren »wissenschaftlich erwiesenen« affenähnlichen Vorfahren vorzögen? Ich war perplex.

Sie gaben mir einige Bücher von Arthur Ernest Wilder-Smith und Werner Gitt zu lesen, die dieses Thema ausführlich behandelten. Sie forderten mich auf, diese kritisch zu lesen und zu widerlegen. Überzeugt von meinen wissenschaftlichen Fähigkeiten, ging ich darauf ein. Schließlich sollte doch im aufgeklärten 20. Jahrhundert so ein »Aberglaube« einfach zu beseitigen sein. Doch zu meinem großen Erstaunen merkte ich, dass diese Bücher nicht dümmlich oder gefühlstriefend waren, sondern nüchterne wissenschaftliche Abhandlungen. Alles hatte Hand und Fuß, die Argumente gegen die Evolution waren logisch, sachlich und zwingend – absolut

überzeugend! Ich musste zugeben, dass ich nichts widerlegen konnte – das war für mich ausgesprochen peinlich.

Aber ich wollte nicht die Konsequenz daraus ziehen und Gott anerkennen. Schön, die Evolution kann offenbar nicht so funktionieren, wie sich das Klein-Fritzchen – und ich auch – bislang vorgestellt hatte, das hatte ich begriffen. Aber musste das gleich bedeuten, dass es Gott gibt? Ich wollte das einfach nicht zugeben.

Wir lebten damals in Westberlin, durch die Mauer gut vom Osten abgeschirmt. Es wäre uns nie in den Sinn gekommen, dass sich diese Situation bald ändern könnte. Klar, mit einer Mauer mitten durch eine Stadt – das war natürlich anormal, und wir waren deshalb auch davon überzeugt, dass sich das irgendwann ändern würde. Vielleicht in 50, vielleicht auch erst in 100 oder 200 Jahren.

Aber noch zu unseren Lebzeiten? Das schlossen wir definitiv aus, es war für uns unmöglich. Und doch geschah es eines Nachts. Ich erinnere mich, dass wir am 9. November 1989 zwischen 10 und 11 Uhr abends, schon im Bett, völlig ungläubig auf die Fernsehbilder von der Mauer starrten. Weil wir uns einfach nicht vorstellen konnten, was wir dort sahen, beschlossen wir, das selbst nachzukontrollieren. Wir zogen uns also wieder an, fuhren zum Stadtzentrum und standen wenig später selbst auf der Mauer.

Das Unvorstellbare war geschehen. Wie war das möglich? Wir gingen wie im Traum von einem Kontrollpunkt zum anderen und sahen ganz Westberlin voll von jubelnden Ostberlinern. In diesen Stunden erkannte ich, dass das Gottes Wirken war. Dass er hier, vor den Augen der ganzen Welt, sichtbar eingegriffen hatte. Was Menschen nicht vermögen oder für unmöglich halten – Gott kann es! Er

kann selbst die festgefügtsten Mauern einreißen – wie damals in Jericho, so jetzt hier in Berlin. Es gibt ihn wirklich! Er lebt auch jetzt noch! Er hat alle Fäden in der Hand! Er bestimmt die Geschichte – und niemand sonst! Es ist sinnlos, sich gegen ihn zu stellen. Man muss ihn stets ernst nehmen – auch wir, auch heute. Offenbar hatte Gott unser Volk für die vergangenen Ereignisse durch 40 Jahre Teilung bestraft; die Zeit war jetzt um, wir durften einen Neuanfang wagen. Was wir da erlebt hatten, war unsere ganz spezifische Version der biblischen Wüstenwanderung!

Ich hatte kurz darauf viel Zeit, über alles in Ruhe nachzudenken, denn ich brach mir ein Bein und musste ins Krankenhaus. Ich las die Bibel und erkannte, dass die darin enthaltene Botschaft Gottes kein Märchen ist – kein Wunschdenken, sondern harte Realität. Realität, die auch heutzutage in seinem Wirken an uns sichtbar wird. Ich erkannte,

dass ich Gott in jeder Beziehung ernst nehmen musste – in seiner Allmacht, die über alle menschliche Gewalt geht – in seiner Weisheit, die über alles menschliche Denken und Planen geht – in seiner Heiligkeit, die keinen Widerspruch, keine Sünde duldet – und in seiner unendlichen Liebe und Güte, die uns trotz all unserer Schlechtigkeit immer wieder eine neue Chance gibt, dadurch, dass er uns seinen eigenen Sohn Jesus Christus sandte, der unsere Schuld auf sich nahm und uns mit ihm durch sein Opfer am Kreuz entsühnte. Ich erkannte, dass ich an ihn glaubte, weil ich nun endlich wusste, dass es ihn gibt. Ich erkannte, dass er der Einzige ist, der in Ewigkeit war, jetzt ist und in aller Zukunft sein wird. Der HERR schlechthin. Ich erkannte, dass ich mich diesem Herrn beugen musste, ihm folgen sollte. Ich erkannte, dass ich ein Christ geworden war.

Dietmar Fink

Opium fürs Volk

Wer kennt nicht den berühmten Ausspruch von Karl Marx: »Die Religion ist der Seufzer der bedrängten Kreatur, das Gemüt einer herzlosen Welt, wie sie der Geist geistloser Zustände ist. Sie ist das Opium des Volkes ... Die Religion ist nur die illusorische Sonne, die sich um den Menschen bewegt, solange er sich nicht um sich selbst bewegt.«

Marx vergleicht also Religion oder Glaube mit einer Droge, die man einnimmt, um aus gegenwärtigen Problemen in eine nichtreale Scheinwelt zu flüchten. Er definiert Religion oder Glaube als eine Art Selbsttäuschung.

Lenin hat das noch deutlicher ausgedrückt: »Die Religion ist das Opium des Volkes. Die Religion ist eine Art geistigen Fusels, in dem die Sklaven des Kapitals ihr Menschenantlitz

und ihre Ansprüche auf ein halbwegs menschenwürdiges Leben ersäufen.«

So wie die Mutter einem schreienden Säugling einen »Schnuller« oder Beruhigungssauger in den Mund schiebt und ihm Sättigung vortäuscht, so wird der Glaube als eine Erfindung des Menschen gesehen, womit er sich selbst einer Illusion hingibt und auch andere täuscht.

Eigenartig ist allerdings, dass nach 70 Jahren kommunistischer Diktatur im Osten ein wirtschaftliches, soziales, ökologisches und moralisches Chaos herrscht und gerade in diesen Ländern die Bibel in den letzten Jahren zu einem der gefragtesten Bücher wurde und das Interesse an Gott und dem Christentum sehr groß ist. Ich werde nie vergessen, wie ich vor einigen Jahren den Hauptbahnhof in Kiew betrat und dort oberhalb der breiten Treppe, die zu den

Bahnsteigen führte, eine riesige Lenin-Statue sah, wie das in vielen Hauptbahnhöfen der ehemaligen Sowjetunion der Fall ist. Diese überdimensionale Figur zeigte mit dem rechten Arm zum Ausgang. Damit sollte sicher angedeutet werden, dass Lenin und seine Lehren die Lösung aller Fragen und Probleme bieten.

Während ich über diesen riesigen Lenin staunte und über seinen ausgestreckten Arm nachdachte, sah ich plötzlich unterhalb dieser Figur auf der Treppe eine junge Frau stehen, die ihren Koffer abgestellt hatte, höchst ungeniert eine Kinderbibel aufschlug und interessiert darin las.

Diese Frau war mir Symbol für viele Menschen in diesem großen Land, die nach jahrelangem Schnuller »Kommunismus« spüren, dass sie eine Seele haben, die Durst nach Gott hat.

Der Psychoanalytiker Sigmund Freud hat Religion oder Glaube ähnlich wie Marx und Lenin definiert:

»Religion ist ein Versuch, die Sinnenwelt, in die wir gestellt sind, mittels der Wunschwelt zu bewältigen, die wir infolge biologischer und psychologischer Notwendigkeiten in uns entwickelt haben.«

Also auch für Freud war der Glaube ein »Schnuller«, den der Mensch erfunden hat, um in eine Wunschwelt zu fliehen, die es real nicht gibt.

Ist Glaube eine Einbildungskraft?

Zurzeit gibt es sogar unter den Christen die weitverbreitete Auffassung, dass Glaube eine Art »geistige Kraft« ist, die man in sich entwickeln muss. Es wird von der Macht des »positiven Denkens« gesprochen, von »Vi-

sualisieren«, und es wird gesagt, man müsse sich Dinge nur lange und intensiv genug vorstellen, dann würden sie Wirklichkeit. Man müsse an sich selbst glauben und die schlummernden geistigen Kräfte aktivieren.

Tatsächlich hat diese irrige Auffassung die Gedanken von vielen Menschen, auch Christen, heute beeinflusst: Glaube sei ein Gefühl oder eine Fähigkeit, die wir durch intensive Vorstellungen, durch geistige Arbeit entwickeln.

Manche versuchen sogar etwas verbissen, Glauben zu »produzieren«, indem sie Glaubensbekenntnisse oder Gebete wie ein Mantra laufend wiederholen.

Ist Glaube eine vage Annahme?

Für die meisten Zeitgenossen ist der Begriff »Glaube« Ausdruck einer ungewissen

Hoffnung oder Erwartung. »Ich glaube, dass es am Wochenende schönes Wetter geben wird!«

Politiker glauben, dass die wirtschaftliche Talsohle durchschritten ist und es wieder aufwärts geht. Humanisten glauben, die gegenwärtigen weltpolitischen Probleme durch Vernunft lösen zu können.

Ist Glaube etwas, das man sich erhofft, was man aber nicht genau weiß?

Fängt der Glaube da an, wo der Verstand aufhört?

Das ist sicher die unsinnigste Auffassung, die man vom biblischen Glauben haben kann, denn ohne Verstand ist es unmöglich, zu glauben. Wenn beim Eingang eines kirchlichen Gebäudes stehen würde: »Verstand bei der Garderobe abgeben«, müsste ich

dann nicht damit rechnen, in die Hände von irgendwelchen Scharlatanen zu geraten oder einer Gehirnwäsche unterzogen zu werden?

Aber wenn es um Religiosität geht, sind tatsächlich in unserem aufgeklärten Jahrhundert jede Menge Menschen bereit, ihren Verstand abzuschalten. Wenn das bei einem Geschäftsabschluss oder vor einem Autokauf gefordert würde, wäre klar, dass irgendetwas nicht mit rechten Dingen zugeht. Aber in Sachen Glauben scheint es anders zu sein.

Ich denke da an einen guten Bekannten, der auf der Suche nach der Wahrheit einen Abstecher nach Poona in Indien machte, um dort Bhagwan kennenzulernen und erleuchtet zu werden. Er erlebte dort, wie der Meister seine Erkenntnisse zelebrierte, wobei etwa 500 Zuhörer auf einer Marmortreppe saßen und sich in absoluter Stille den Lehren und Eingebungen dieses Mannes öffneten. Auf

einer Tafel am Eingang stand geschrieben:
»Shoes and mind to be left outside the gate!«
(»Schuhe und Verstand draußen lassen!«)

Ich kann Ihnen versichern, dass es in der Bibel eine solche Vorschrift nicht gibt. Im Gegenteil: Dort werden wir aufgefordert, zu hören, zu verstehen, zu prüfen und nachzudenken. Der christliche Glaube setzt ein bestimmtes Wissen voraus. Daher ist es irreführend, von einem »blinden« Glauben zu reden. Paulus, der große Apostel, sagte: »Ich weiß, wem ich geglaubt habe.« Glaube hat also etwas mit Vertrauen zu einer Person zu tun.

Einige Monate vor der Maueröffnung flog ich zum ersten Mal in die damalige Sowjetunion. Wir mussten in Berlin umsteigen, die üblichen Kontrollen über uns ergehen lassen und dann in eine Maschine der Aeroflot einsteigen.

Wer bisher nur mit der Lufthansa geflogen ist, wird sich kaum vorstellen können, mit welch einem Kulturschock man in solch einer Maschine sitzt.

Zuerst einmal ist klar, dass dieses Flugzeug schon einige Jahrzehnte Einsatz hinter sich hat. Dann drängen sich die Menschen, bepackt mit allen möglichen Utensilien, Computern, Elektrogeräten usw. durch den Gang und in die engen Sitzreihen. Keifendes Bordpersonal versucht, Ordnung in das Chaos zu bringen. Schließlich sitzt man eingekeilt und umgeben von laut schwatzenden Menschen, deren Sprache man nicht versteht, und stellt fest, dass es keine Sicherheitsvorschriften gibt und die Maschine wahrscheinlich völlig überladen ist. Die Reifen sind auch restlos abgelatscht, und die aufheulenden Motoren geben verdächtige Geräusche von sich.

Aber nun betritt der Flugkapitän das Flug-

zeug, begleitet von zwei Offizieren, und diese Männer machen einen verantwortungsbewussten, seriösen Eindruck und scheinen keine Kamikaze-Flieger zu sein. Also vertraut man sich einigermaßen beruhigt diesen Männern an.

Stellen Sie sich aber bitte jetzt folgende Szene vor: Der Kapitän taumelt mit roter Nase und glasigen Augen in das Flugzeug. In der einen Hand seine Pelzmütze und mit der anderen eine Flasche Wodka schwenkend, begrüßt er die Fluggäste mit folgenden Worten: »Dobroje utro! Freunde, ich versichere euch, wir werden heute einen sehr lustigen Flug von Berlin nach Kiew haben, und ich garantiere euch allen – hick – viel Spaß an Bord!«

Was hätte ich dann gemacht? Hätte ich die Augen zugemacht und meinem Nachbarn zugemurmelt: »Glaube fängt da an, wo der Verstand aufhört?« Meinen Sie, ich hätte

mein Leben einem Betrunkenen anvertraut?

Nein, ich hätte dieses unsichere Gefährt in Windeseile verlassen! Glaube hat unbedingt etwas mit dem Verstand zu tun!

»Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, den Schöpfer des Himmels und der Erde.«

Millionen von Menschen aller Hautfarben bekennen mit diesen oder ähnlichen Worten jeden Sonntag ihren christlichen Glauben. Bedeutet das automatisch, dass sie Gläubige sind?

Viele von diesen Leuten werden das Apostolische Glaubensbekenntnis gedankenlos und mechanisch nachsprechen. Sie bekennen auswendig etwas, das inwendig nicht vorhanden ist.

Mit Sicherheit werden aber auch viele diese Worte aus voller Überzeugung und bewusst bekennen. Ist das biblischer Glaube?

Ein Fürwahrhalten von Tatsachen ist zwar eine wichtige Voraussetzung zum Glauben, aber noch nicht der Glaube selbst.

Viele glauben an die Existenz Gottes, wie sie daran glauben, dass George Bush der Präsident der USA ist. Aber auf ihr Leben hat diese Überzeugung keinen Einfluss.

Ein Beispiel, um deutlich zu machen, was ich meine:

Ich habe manchmal Probleme mit Sodbrennen oder zu viel Magensäure.

So gehe ich zum Apotheker und klage diesem guten Mann mein Leid. Der Apotheker greift in eine Schublade, zieht eine Schach-

tel hervor und empfiehlt mir »Gelusil Lac«. Er sagt mir, wann und wie viel Tabletten ich zu lutschen habe. Überzeugt von den Argumenten des Fachmanns kaufe ich diese Tabletten und verlasse die Apotheke mit der Gewissheit, dass diese Arznei mir helfen wird. Mein Bekenntnis lautet: Ich glaube, dass diese Tabletten gegen Sodbrennen helfen. Auf der Packung steht: »Säurebindendes und schleimhautschützendes Antazidum.«

Wäre mir mit dieser Überzeugung allein geholfen? Natürlich nicht!

Angenommen, ich selbst wäre Fachmann, könnte die Inhaltsstoffe und die Wirkungsweise von »Aluminiummagnesiumsilicat-hydrat« erklären und Fachvorträge darüber halten, wären damit meine Magenbeschwerden verschwunden? Garantiert: Nein!

Sie wissen selbst, was zu tun ist: Im Vertrauen

darauf, dass der Apotheker Ahnung hat, und in der Hoffnung, dass die Herstellungsfirma nicht Zyankali statt der angegebenen Magnesium-Verbindung zu Tabletten gepresst hat, muss ich diese Tabletten im Mund zergehen lassen und werde kurze Zeit später ihre Wirkung wohltuend erfahren.

Es geht also zunächst um Information, aber dann geht es darum, dass ich das Wissen verinnerliche und praktisch anwende, wenn mir geholfen werden soll.

So ist es auch mit dem biblischen Glauben. Die richtige Diagnose meines Zustands und die exakte Bestimmung des alleinigen Heilmittels helfen mir nicht weiter, wenn ich mich nicht auf dieses Heilmittel einlasse. Es muss in meinem Leben einen Moment geben, wo ich nicht nur weiß, dass ich Vergebung meiner Schuld brauche und dass Gott durch den stellvertretenden Tod seines

Sohnes Jesus Christus die Voraussetzung für Vergebung geschaffen hat. Nein, es kommt darauf an, dass ich Gott Vertrauen schenke, ihn beim Wort nehme und sein großes Heilmittel dankbar annehme und mir zu eigen mache.

Biblischer Glaube beinhaltet, dass ich Gottes Diagnose und sein Heilmittel akzeptiere, davon überzeugt bin, dass er die Wahrheit ist und die Wahrheit spricht, und mich absolut darauf verlasse, dass er zu seiner Zusage steht:

»Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat, der hat ewiges Leben und kommt nicht in das Gericht, sondern er ist aus dem Tod in das Leben übergegangen«
(Johannes 5,24).

Der berühmte Kirchenvater Augustinus, der Reformator Martin Luther und viele ande-

re bekannte und auch gar nicht bekannte Persönlichkeiten haben an den gewichtigen Versen aus Römer 3,23-26 ihren Glauben festgemacht:

»Denn alle haben gesündigt und erlangen nicht die Herrlichkeit Gottes und werden umsonst gerechtfertigt durch seine Gnade, durch die Erlösung, die in Christus Jesus ist. Ihn hat Gott hingestellt als einen Sühneort durch den Glauben an sein Blut ... zum Erweis seiner Gerechtigkeit in der jetzigen Zeit, dass er gerecht sei und den rechtfertige, der des Glaubens an Jesus ist.«

Vor einigen Jahren verbrachte ich mit meinen Söhnen Michael, Daniel und Johannes eine Woche Urlaub in Ostfriesland. Dazu sollte auch eine Wattwanderung gehören, die uns von unseren ostfriesischen Freunden sehr empfohlen wurde.

In Neßmersiel sollte es zunächst per Schiff nach Baltrum gehen, und die Rückreise von der Insel aus sollte dann aus der besagten Wattwanderung bestehen. »Leichte Kleidung, Sonnenschutz und feste Schuhe mitbringen« war auf dem Informationsblatt des Wattführers zu lesen.

Nun, wir hätten besser Stiefel, Regenjacke und Schirm mitgenommen, denn als wir in Baltrum zur Wattwanderung antraten, begann es zu nieseln. Es war ein ungemütliches, kaltes Wetter. Nach wenigen Minuten kam noch Nebel dazu, sodass bald weder Insel noch Festland zu sehen war.

Ein plötzlicher Wind trieb schließlich auch noch das Wasser in die Priele, so dass wir teilweise durch hüfthohes Wasser waten mussten.

Wer konnte uns garantieren, sicher das Fest-

land zu erreichen? Wäre es in dieser Situation besser gewesen, auf eigene Faust oder nach Instinkt loszugehen, als einem Wattführer zu folgen, der uns völlig unbekannt war?

Zu sehen war absolut nichts, und wir waren gezwungen, eine Entscheidung zu treffen. Es gab die Möglichkeit, sich auf uns, unser Glück oder unseren Instinkt zu verlassen, oder uns einem Mann anzuvertrauen, von dem wir annehmen konnten, dass er im Umgang mit solchen Situationen Erfahrung hatte und sich in diesem Gebiet auskannte.

Natürlich entschlossen wir uns, unser Leben diesem Führer anzuvertrauen, ihm zu folgen, der mit Kompass und Karte voranging.

Um eine Erfahrung reicher, tiefend nass und frierend, aber doch dankbar und froh konnten wir Stunden später das Festland betreten.

Die Bedingung dafür, sicher ans Ziel geführt zu werden, war, diesem Mann zu glauben – ihm völlig zu vertrauen. Das war die vernünftigste Entscheidung, die wir in dieser Situation treffen konnten.

In den entscheidenden Grundfragen unseres Lebens befinden wir uns gleichsam auch in einer Nebelwand und sind auf Führung angewiesen. Wir können die Entscheidung treffen: »Ich komme allein klar, ich will selbst mein Leben bestimmen – mein eigener Herr sein!« Oder wir können uns entscheiden, dem zu folgen, der den besseren Durchblick hat und von sich gesagt hat:

»Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als nur durch mich« (Johannes 14,6).

Erinnern Sie sich an den gekreuzigten Verbrecher, der in den letzten Stunden seines

Lebens erkannte, dass er selbst ein Sünder war und dass der mitgekreuzigte, verspottete Nazarener Jesus der König war, dem die Zukunft gehört. Sterbend vertraute er sich diesem Herrn an und bekam die Zusicherung: »Heute wirst du mit mir im Paradies sein!«

Dieser Mann setzte sein Vertrauen auf den verachteten, hingerichteten Jesus Christus und wurde gerettet. Das ist biblischer Glaube!

Der Heidelberger Katechismus hat vor über 400 Jahren »Glaube« sehr klar definiert und in einem Satz ausgedrückt, für dessen Inhalt ich viele Seiten gebraucht habe:

Frage 21: Was ist wahrer Glaube?

»Es ist nicht allein eine gewisse Erkenntnis, dadurch ich alles für wahr halte, was uns Gott in seinem Wort hat geoffenbart, sondern

auch ein herzliches Vertrauen, welches der Heilige Geist durch das Evangelium in mir wirkt, dass nicht allein andern, sondern auch mir Vergebung der Sünden, ewige Gerechtigkeit und Seligkeit von Gott geschenkt sei, aus lauter Gnaden, allein um des Verdienstes Christi willen.«

Der biblische Glaube setzt allerdings voraus, dass ich den Glauben an mich selber aufgegeben habe. Tragischerweise ist der Stolz des Menschen das größte Hindernis, an Jesus Christus zu glauben.

Vor einigen Wochen war in der Zeitung folgende erschütternde Geschichte zu lesen:

Eine neunköpfige Familie litt unter chronischem Geldmangel. Trotzdem lehnte Harry K., der Familienvater, jede von Nachbarn angebotene Hilfe ab: »Ich finde schon einen Ausweg!«

Da Harry K. Finanzbeamter war, bot ihm auch sein Vorgesetzter, Regierungsdirektor G., Hilfe an, forderte allerdings ein Schuldenverzeichnis. »Ich lasse mich nicht zwingen, meine intimsten Verhältnisse auszuplaudern«, war die Antwort des Familienvaters. Nach einem Streit wurde er dann fristlos entlassen.

Doch am Stammtisch blieb Harry K. optimistisch: »Wir haben kein Geld für Brot; aber ich werde Abhilfe schaffen!«

Die Abhilfe bestand dann darin, dass einige Tage später sieben Kinder, die mit der Tat einverstandene Mutter und der Täter selbst erschossen in ihren Betten lagen.

Dieser Mann zog es vor, als Mörder und Selbstmörder aus dem Leben zu scheiden, statt Hilfe von anderen anzunehmen und damit seine Hilflosigkeit anzuerkennen.

Gott fordert nicht mehr und nicht weniger von uns als das demütige Anerkennen und Offenlegen unserer Schuld und die Erkenntnis unserer Unfähigkeit, mit unserem Leben allein klarzukommen. Für die Lösung unserer Misere hat er schon längst Vorsorge getroffen.

Wolfgang Bühne

Weitere Bücher aus dieser Reihe

Werner Gitt

Am Anfang war der Urknall?

Bestell-Nr.: 255433

William MacDonald

Das ist eine gute Frage

Bestell-Nr.: 255428

Charles Haddon Spurgeon

Die Arche und die Flut

Bestell-Nr.: 255462

Mirjam Schweizer

Doom, Amok und eine verschlossene Tür

Bestell-Nr.: 255498

Ken Ham u.a.

Gibt es Gott wirklich?

Bestell-Nr.: 255441

Erwin W. Lutzer

Ich und mein Gott

Bestell-Nr.: 255463

James G. McCarthy

Was nicht nur Katholiken wissen wollen

Bestell-Nr.: 255434

Dead or alive

Bestell-Nr.: 255465